

## Sintram.

(Fortsetzung.)

Einsam, einsam und hehr ist's in den Bergen, wenn die Mittagsgluth auf den Schneebähern liegt und den brennenden Felsgipfeln; wenn nur aus blauer Tiefe das Brausen der Bergströme heraufdringt oder das Donnern eines Felsblockes, den der Zeiten ewig nagender Zahn losgelöst hat vom hohen Gewand, daß er thalab stürzt, einen Strom zerbröckelnden Gesteins mit sich reißend! Lang donnert's dann durch Geklüft und Thäler nach, es lauscht Dein Ohr, bis Alles wieder stille wird und nichts mehr sich regt, als ein einsamer Aar, der hoch über Dir hinjagelt durch den tiefblauen Aether.

Also dachte Sintram und stand schweigend droben auf dem öden Joch. Als er sich endlich wandte, nach dem Phokas zu schauen, lag dieser auf dem Angesicht und schluchzte wie ein Kind; seine Hände hielten Ring und Pergament.

Theodora! Theodora! weinte er aus tiefster Brust hervor. Sintram stand lang in tiefem Schweigen; ihn erbarmte des alten wahnwitzigen Menschen. Nach einer langen Weile hob sich der Alte mühsam aus dem grünen Moose, das des Berges Kruppe deckte, schaute mit versteintem Gesichte umher und schritt gegen den Felshang zu, wo die Wände schier tausend Fuß wie eine Mauer abstürzen gegen das Dalsenthal.

Wo wollt ihr hin? rief Sintram und umfaßte den Wahnwitzigen mit starkem Arm. Phokas schlug eine gelle Lache auf und sagte dann leis: Zu ihr!

Sintram aber nahm den Alten am Arme und hielt ihn fest. Schier willenlos ließ Phokas sich leiten und bat nur: Erzähle mir von ihr, wie Du sie gefunden und wie sie gestorben!

Sintram setzte den Alten auf einen Stein und hub an zu erzählen, wie er, an Wunden reicher als an Beute, aus dem Morgenlande nach Byzanz zurückgekommen und da in schwerer Krankheit von einer mildherzigen byzantinischen Frau gepflegt worden sei, die Theodora geheißt habe. Sie war aber selber siech an Leib und Gemüth, schloß er. Als ich genesen war, sank sie dahin, wie eine Blume im Herbst. In ihrer letzten Stunde, da sie in schwerer Schuld und Herzensnoth zu sterben schien, versprach ich ihr zum Dank für ihre liebe Pflege, Euch ihren letzten Gruß zu bringen und Cure. Vergebung für die Todte zu erflehen!

O Theodora, Theodora! seufzte der Alte. Dann griff er mit der Hand an die Stirne, wie um vergangener Zeiten Gedächtniß festzuhalten. Sieh, Fremdling, sprach er mit zitternder Stimme zu Sintram: -- wir haben viel Unglück erfahren, Theodora und ich; darum ist's auch so wüth und irr in meinem Kopfe. Ich war ein einsamer, freundloser Mensch von jeher; irdische Freude kannte ich nicht; nur verborgene Wissenschaft war meine Göttin: die Kunde von den Tiefen der Erde, von den geheimen Kräften der Natur und vom Gang der ewigen Sterne. Manah eine lange Nacht saß ich und zählte diese Sterne und die Jahrhunderte, die sie brauchten, um ihren Kreislauf zu vollenden. Da erzählten sie mir ein Märchen voll Glanz und Herrlichkeit; sie sprachen zu mir, ich würde mein Erdenglück in einem Weibe finden und als ich sie um dieses Weib befragte, wiesen sie mich zu Theodora. Sie war stolzer Leute Kind; lang und mühsam rang ich um die Herrliche; als ich sie endlich errungen, glaubte ich den Himmel offen, warf Gold und Schätze über sie und dankte den Sternen, daß sie mich auf des Glückes stolzeste Höhe gehoben. O Fluch über diese Sterne! Sie hatten gelogen; meine Wissenschaft hat mich betrogen, mein Herz und die Welt und Theodora!

In den Goldpalästen des faulen Byzanz ward ihre Tugend und Treue zu Schanden -- um Jugend und Schönheit ließ sie mich, der ihr sein Herz und Leben zu Füßen gelegt; -- und als sie mich verlassen, verließ mich all mein Glück; da raste ich und die Nacht zog in meinem Haupte ein und in meinem Herzen die Hölle, fremde Schurken nannten mich einen Wahn-

witzigen und stießen mich aus meinem Hause in's Elend. Da fluchte ich Gott und dem Himmel, der Liebe und der Treue und zog von dannen in die weite Welt; -- Jahre vergingen -- ich habe sie nimmer gezählet; mein Haar ist grau geworden und das Elend mein Gefährte. Seither habe ich dem Glücke fahrwohl gesagt und dem Hasse Freundschaft geschworen; die starren Felsen sind mir lieb geworden und die Geister des finsternen Gebirges; die Menschen scheuen und fliehen mich; denn ich bin Phokas, Phokas der wüthende König des Berges!

Sintram schauderte; der alte Byzantiner stand vor ihm mit gesträubtem Haar und feuersprühenden Augen; seine Hände krallten sich in den Fels und seine Stimme klang bei den letzten Worten, die er sprach, wie eines Raubthiers Gebrüll.

Aber halb stürzten wieder Thränen aus seinen Augen; er drückte das Klinglein, das ihm Sintram gebracht, an die Lippen und ließ sich wie ein Blinder den Steig, den sie heraufgekommen waren, hinunter leiten in das Haus bei der Grube. An den Grubenwerken vorüber kamen sie in eine stille Zelle; die war mit alten Waffen und seltenem Zierrath, mit großen Pergamentrollen und allerlei kunstreichen Gezeuge ausgefüllt. Auch stand in einer Ecke eine große Kufe mit gemünztem Metall, Proben verschiedener Erze lagen überall umher und zwei große Rüden lagen als Wächter an der Thüre, mit aufmerkamen Augen des Fremdlings Schritte verfolgend.

Phokas ergriff wie ein Sterbender Sintram's Hände und bat: Bleibe bei mir und erzähle mir von Theodora, meinem Weibe.

Da mußte ihm Sintram Stunden lang von Theodora sprechen und von ihren letzten Stunden, von ihrer Schönheit und von der tiefen Reue, die ihr das Herz gebrochen.

Und als er mit seiner Mähr zu Ende war, sprach Phokas: Mann, ich kann Dir nicht danken, wie ich möchte. Aber wenn Du bei mir bleiben und ein Bergmann werden willst, magst Du nach meinem Ende, das wohl nimmer lang ausbleiben wird, meine Schätze nehmen und das Werk fortführen. Ich weiß, daß mit mir nicht gut hausen ist; aber vielleicht kannst Du es aushalten bei mir; Dein Herz ist jung und die Freiheit der Berge wird Dir behagen!

Das gefiel dem Landsfahrer; bei des Berges Geistern, bei dem Gezwerke zu hausen in unergründlicher ewiger Nacht: das dünkte ihm ein Zeitvertreib, seines ernstesten Wesens werth; und er reichte dem Phokas die Hand.

Also ist Sintram ein Bergmann geworden.

Draußen aber auf sonniger Alb küßte Kurt Gastegger, der fröhliche Waidmann, das braune Dirnlein Gertrud und sprach: Gott genade dem armen Landsfahrer, der sich in des Baland's Nest versteinert! Ich möchte nicht in seiner Haut stecken.

Der Phokas hat ihm gewiß das Genick gebrochen und ihn über den Stamm hinuntergeworfen, sagte Gertrud, ich will ein Vaterunser für sein Seelenheil beten!

Thue das, Gertrud, sprach Kurt; und unser Herrgott behüte Dich. Ich will bald wieder zu Dir kommen und nachschauen! Damit nahm er seinen Speer und schritt thalab.

Behüt' Gott! rief die Semin ihm nach und mächtig scholl ihr Lachen durch's Gebirg. Dann ging sie still ihrer Arbeit nach, oft hinausschauend nach den lichten Felswänden, wo sie meinte, daß der arme Fremdling todt läge.

Einsam, einsam und hehr ist's in den Bergen!

### 3. Der Taglwurm.

Graf Kapoto und Hereward kamen des anderen Tages vom Jagdzuge heim, ohne einen Taglwurm gesehen, geschweige denn erlegt zu haben. Die Ungeheuer hatten sich in eine Felshöhle zurückgezogen, die wohl breit war, aber so niedrig, daß die Weidmänner auf plattem Leibe liegend hätten hineinkriechen müssen. Und solche Stellung ist doch nicht tauglich zur Kriegführung mit einem wildfremden, grausamen Ungethüm. Darum dachten die Weidmänner, die Taglwürmer lägen gut aufgehoben in der Fels-

schlucht; sie selber erlegten einen stattlichen Sechzehnder: der war auch des Reitens werth.

Hereward aber sagte den Leuten im Schlosse fürchterliche Abenteuer vor von den Wärmern und von seinem Heldenmüthe, der ihn den kleineren der Würmer schier erlegen ließ. Doch die schöne Hildegard lachte nicht wie sonst über den lustigen Erzähler; ernst und schweigend blieb sie von der Stunde an, da ihr hoffährtig Wort den Eintram von hinnen gejagt hatte. Nur noch öfter und länger sah sie einsam im Walde unter den Felswänden des Hochgern und sah ins Land hinein, wo die Abendsonne blutroth unterging, und die Wolken über die fernen Wälder hinslogen. Dann ward es ihr heiß ums Herz, und sie slog mit den Wolken — weiß Gott wohin!

Mählig fiel das letzte Laub von den Bäumen und der Schnee auf die Bergjoche. Abgegrast waren die Alben, und der Winter kam. Und dann brach wieder ein wildfröhlich Thauwetter ein; graue Wolken zogen eilig am Himmel hin und her, und ein heißer Süd Sturm fuhr saufend über die Wälder hin und verzehrte den Schnee.

Der Lenz ging ins Land in aller Pracht und Herrlichkeit. Auf Marquardstein blieb Alles im alten Geleis.

Als aber um die fröhliche Pflanzzeit die Herden wieder bergemwärts getrieben wurden zur Alb, als der Vögel Gesang und der Jammern Gesumm die reichen Thalgründe, der Sennen Zuchzen und der Rinder Gebrüll die Berge wieder lustig machte, da zeigten sich auch die Tagwürmer wieder, nach langem Winterschlaf Azung heischend. Da stieß wiederum die Weidmannschaft zu Marquardstein ins Jagdhorn; Rüdengelbell und Rossgestampf ward lebendig.

(Fortsetzung folgt.)

— (Landwirthschaftliches.) Wenn von verschiedenen Seiten Berichte über das massenhafte und verheerende Auftreten der Maulkfer, daneben aber auch die Vorkehrungen gegen diese Landplage in Vertilgung von Millionen dieses Ungeziefers zur Deffentlichkeit gelangen, so dürfte es gewiß auch am Platze sein, auf die Existenz weiterer Feinde unserer landw. Kulturen, zunächst der Obstbäume, aufmerksam zu machen, die, obgleich sie im ganzen Lande, besonders heuer, massenhaft aufgetreten sind und Schaden angerichtet haben, der sich nach Hunderttausenden von Gulden berechnen läßt, doch größtentheils unbehelligt bleiben und sich entwickeln und möglicherweise für das nächste Jahr Brut ansetzen, welche durch ihre Masse Zerstörungen befürchten lassen, die kaum zu berechnen sind. Es sind dies die kleinen Raupen des Frostnachtschmetterlings und die Larven der Rüsselkäfer. Waren heuer unsere Hoffnungen auf ein reiches Obstjahr durch allgemeinen Blütenanfang, besonders der Apfelbäume, gerechtfertigt, so sind dieselben, nachdem nun die Blüthe vorbei ist, bedeutend reducirt und wird kaum  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{2}{3}$  des geschätzten Obstertrags zur Ernte gelangen, weil ein großer Theil der Blütenknospen nicht zum Blühen kam. Statt daß die Blüthen zur Befruchtung sich öffneten, blieben sie geschlossen, und es bildeten sich auf den Blütenkelchen aus den Blütenblättern jogen. braune Käppchen, die, wenn man sie abnahm, unter ihrer schützenden Decke entweder ein kleines Würmchen oder ein grünes Käppchen bargen. Ersteres, der sog. Raupwurm, ist die Larve des Rüsselkäfers, letzteres die des Frostnachtschmetterlings. Wo eine solche Behausung ist, sind Griffel und Staubfäden der Blüthe vollständig gefressen und die Zerstörung der Frucht vor der Entwicklung der Blüthe vollendet. Die Thatsache der Existenz dieser Feinde ist jedem Baumbesitzer bekannt, aber die Ursachen werden gewöhnlich nicht in der natürlichen Fortpflanzung dieser Insekten durch Eier gesucht, sondern gewöhnlich ist die Meinung des Landvolks, daß hier atmosphärische Einflüsse die Ursache dieser Landplage seien. Gewöhnlich heißt es, wie Einsender auf seinen Wandervorträgen meistens zu hören bekommt: der böse Thau, die Nebel oder gar Sonnenregen (Regen, wenn zu gleicher Zeit oder kurz nach dem Regen die Sonne wieder scheint) seien die Ursache und dagegen lasse sich nichts machen. Obgleich schon seit Jahrzehnten als Mittel gegen den Frostnachtschmetterling das Anlegen von Theergürteln empfohlen wurde, findet man doch äußerst selten die Anwendung dieses Mittels. Der Frostnachtschmetterling erscheint bei uns Mitte Oktober bis November, zur Zeit der ersten Fröste. Die Männchen sind beflügelt und durchschwirren nach Eintreten

der Dunkelheit die Obstgärten, die Weibchen haben zwar auch, aber nur wenige Linien lange Flügel, welche zu schwach sind, um das Insekt durch die Lüfte zu tragen. Dieselben müssen also, wenn sie in die Baumkrone gelangen wollen, am Stamme, oder an zufällig angebrachten Stützen, oder auch, wenn die Bäume eng stehen, so daß die Zweige der Kronen einander berühren, von benachbarten Bäumen aus, die Baumkrone erreichen. Ist dieß der Fall, so legen sie ihre Eier immer in die Nähe der Knospen und marschiren auf diese Weise von Blütenknospe zu Blütenknospe, um ihre Eier, etwa jedes Weibchen 200—250, abzusetzen. Mit Eintritt der ersten Frühljahrswärme entwickeln sich die Käppchen und fressen sich in die Knospe ein, zerstören auf diese Weise die Blüthe und verbreiten sich später über den ganzen Baum, und zermalmten durch ihre Gefräßigkeit die Blätter. Mitte Juni lassen sich die Raupen an Fäden von der Baumkrone zur Erde nieder, in welcher sie sich einpuppen, um im Oktober oder November als Schmetterling für Fortpflanzung ihrer künftigen Generationen die Bäume zu bestelgen. Die Hauptsache ist also: man lasse die Weibchen nicht auf den Baum. Dieß geschieht durch Anlegen des Theergürtels. Zu diesem Zwecke nimmt man starkes Papier und schneidet lange und etwa 5 Zoll breite Streifen. Je einen Streifen bindet man um den Stamm in der Höhe von etwa 4 Fuß mit 2 Schnüren fest, die zwischen sich einen Raum des Papiers von etwa 4 Zoll haben. Zwischen beiden Schnüren bestreicht man das Papier mit Theer, oder Oelfarbe, Wagenschmiere u. d. h. mit einer klebrigen Substanz. Kommen die Schmetterlinge bis dahin, so bleiben sie stecken und der Baum ist gesichert, vorausgesetzt, daß von Zeit zu Zeit die etwa vertrocknende klebrige Substanz erneuert wird, oder die Raupen keinen andern Weg von der Erde aus zur Baumkrone finden; in letzterem Fall müßten denn auch die Stützen u. Theergürtel erhalten. Ein anderes Schutzmittel ist der Trichterbeutel, der aus einem Stück Papp gefertigt, trichterförmig um den Stamm mit dem größeren Umfang nach unten befestigt wird. Die innere Seite, nach unten gekehrt, wird mit Fett bestrichen. Anders ist es mit den kaum  $1\frac{1}{2}$  Linien großen Rüsselkäfern. So bald im Frühjahr der Safttrieb rege wird, also längstens April, kommen dieselben, welche den Winter über im Boden zugebracht haben, zum Vorschein. Obgleich beflügelt, machen sie doch, besonders in der ersten Zeit nach ihrem Ausschlüpfen aus der Erde, von den Flügeln wenig Gebrauch, besonders zeigen die schweren Weibchen keine Neigung zum Fliegen. Sie suchen also auch den Baum am Stamm oder durch sonstige zufällige Brücken zu besteigen. Wird denselben um diese Zeit, also April, der Weg durch einen Theergürtel versperrt, so kommen sie nicht oder nur wenige in die Zweige, gehen zu Grunde oder bleiben im Theer stecken. Können sie aber ungehindert in die Baumkrone gelangen, so sticht das Weibchen jedesmal eine Blütenknospe an, legt ein Ei in die Deffnung und so fort, immer wieder an andern Blütenknospen, bis die Eier alle, etwa 200, gelegt sind. Aus dem Ei entwickelt sich bald eine  $1\frac{1}{2}$  Linien lange Larve, ähnlich einem Würmchen (Raupwurm), welche die innern Blüthenheile frißt, ehe die Knospe sich öffnet. Unter dem oben bezeichneten Käppchen auf dem Blütenkelch bleibt die Larve bis zu ihrer Verwandlung als Käfer liegen, was vom Legen des Eies an höchstens in 4 Wochen stattfindet. Später zerstreuen sich die Käfer auf die Felder, nähren sich von zarten Blättern und begeben sich im Spätjahr unter die Erde, wo sie überwintern und im Frühjahr zum Vorschein kommen, wo sie dann bald nach dem Eierlegen sterben. Der massenhafte Schaden, den diese beiden Insektenarten heuer angerichtet haben, möge die Baumbesitzer, besonders auf dem Lande, aufmerksam machen, sich vor künftigen Schaden zu schützen. Jeder Einzelne kann seine Bäume schützen, auch wenn der Nachbar seine Bäume vernachlässigt. Schließlich möge das Abscharren der abgestorbenen Rinde an Apfelbäumen noch warm empfohlen sein. Ebenso ist ein Anstrich der Stämme und Hauptäste im Herbst mit Kalkwasser sehr empfehlenswerth, weil dadurch nicht nur Moos und Flechten, sondern auch Insektenbrut zerstört wird, und die oben genannten Insekten an solch überlängten Baumstämmen nicht gerne aufsteigen. Besonders aber mögen die Singvögel als eifrigste Raupenvertilger dem öffentlichen und allgemeinen Schutze empfohlen sein. (S. M.)